

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

184 (10.8.1927) Die Mußestunde

Die Klustbestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

32. Woche / 47. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 10. August 1927

„Hanna! Hast du die Hand nicht gefesselt, die die Gatte ...“
„Hanna! Hast du die Hand nicht gefesselt, die die Gatte ...“
„Hanna! Hast du die Hand nicht gefesselt, die die Gatte ...“

Welt und Wissen

Eine „Krankheit“ des Glases. Wohl bekannt ist die Tatsache, daß jährlich auf einem Ozeandampfer für ungefähr 30-40 Tausend Mark Tafelglas zerbrochen wird. Diese recht hoch erscheinende Summe hat ein Sachmann damit zu erklären versucht, daß er festgestellt, daß falsche Luft geradezu eine Krankheit in dem Glas verursacht, die sich in außerordentlich leichter Zerbrechlichkeit äußert. Glas, so erklärt er, ist sehr verschieden hinsichtlich seiner Widerstandsfähigkeit. Es ist eine Regel, daß das härteste Glas in die größte Anzahl von kleinen Stößen verbricht. Auf Ozeandampfern zeigt sich der Verfall des Glases als Folge der atmosphärischen Einwirkung durch das Erhitzen kleiner Kücher, die sich in dem Material zeigen und sich sehr schnell verziehen, so daß das Glas manchmal schon bricht, wenn man es bloß mit den Fingern berührt.

Das größte Schwimmbecken der Erde ist in San Francisco fertiggestellt worden. Die Stadt, die nach einem großzügigen Plane Parks, Spiel- und Sportplätze anlegt, hat durch Schaffung dieses Riesenschwimmbeckens Schimmalea erreicht für 10 000 Menschen geschaffen. Es liegt etwa 6 Kilometer südlich von Cliff House und 140 Meter von der See. Das Becken besteht aus Eisenbeton, sein Bau im Meer und die Verankerung von Sommer haben eine Anzahl technischer Schwierigkeiten verursacht, die aber alle überwunden werden konnten. Das Becken ist 305 Meter lang und 30 Meter breit; nur in der Mitte wurde die Breite auf 45 Meter gestraucht. Seine Speisung erfolgt durch eine Zentrifugalpumpe, die in der Minute 20 000 Liter Wasser liefert. Um durchaus reines Seewasser zu erhalten, wird das Wasser dem Ozean fern von der Küste aus einer Tiefe von etwa 65 Meter entnommen. Die Verfassung der Anlage, die etwa 30 000 Kubikmeter Wasser faßt, hat rund 80 000 Dollars gekostet.

Literatur

Im Augustheft der „Urania“ (Heft 11 des 3. Jahrganges 1926/27) behandelt der bekannte Münchener Arzt als Spezialist Dr. med. Julius Marcus die Bedeutung des Wochenendes und Ferienlaufs für den werktätigen Menschen. Er weist nach, daß die Abminderung des körperlichen durch geeignete Erholung ausgeglichen werden muß. Durchnahmen der Ferienbetriebsgesellschaften und des „Ferienverkehrs-Kalenders“ gewähren die Ferienlaufe. Dr. Julius Marcus hat eine geisteswissenschaftliche Untersuchung über die Verhältnisse im alten Peru, von denen Kultur monumentale Beispiele im Bild gezeichnet werden. Die geheimnisvollen Wechselbeziehungen zwischen Witten und Tineten schildert Dr. Th. Peters. Die dänische Insel Bornholm ist das Ziel der sozialen Wanderung Gustav Deming. Eltern und Lehrer werden nicht minder als Tugendliche selbst an Siegfried Heglers Ergebnisse einer Ferienwanderung mit Kulturschülern nach Nordruech und Maland Mittel nehmen. Die Bedeutung der Freizeitsportart für das Gemeinschaftsleben macht Hermann Schmidt zum Gegenstand gründlicher Erörterungen. Kein Wort ohne Bild ist immer die Abicht anschaulicher Darstellung. In launhafter Weise spricht Carl Meis von der gesundheitlichen Wichtigkeit regelmäßigen Badens. Wühlers junge Arbeiter in neuer Vertonung beschreiben als Bild das reichhaltige Best. Wir können den Bezug der „Urania“ nur immer wieder empfehlen. Interessenten erhalten Probehefte kostenlos von der Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena. Bezugspreise: Ausgabe A (3 Hefte und 1 Brosch.) Buchbeilage pro Vierteljahr RM. 1,60, Ausgabe B (3 Hefte und 1 in Ganzleinen geb. Buchbeilage) pro Vierteljahr RM. 2,25. Bestellungen nehmen entgegen jede Buchhandlung oder der Verlag direkt.

„Anknüpfen für Schule und Haus“, Herausgegeben von W. Günther, Gumburg. 6 Hefte. Preis pro Heft 20 Pf. (Jedes Heft ist einzeln käuflich.) Verlag von Georg W. Biederstein & Co. In diesen kleinen, anspruchslosen Hefen wird dem deutschen Volke und der deutschen Jugend das Beste dargeboten, was deutsche Kunst jemals geschaffen hat. Moritz Dürer, Hans Holbein d. J., C. v. Steinle, W. v. Kaulbach, Konow, Friedrich, A. v. Schwind, Albert Dürer, Schnorr von Carolsfeld u. a. sind in ihnen vertreten, vor allem aber ist Bedacht darauf genommen, die unvergleichliche Kunst Ludwigs XIV. zu zeigen, der mit Recht der eigentliche Maler, Künstler und Ausbeuter der deutschen Seele und des deutschen Gemüts genannt wird. Diese beschriebenen und doch so reizvollen Hefchen, die bereits in nahezu einer Million von Exemplaren Verbreitung fanden und die sich von jeder feindsüchtigen Wohlwollens seitens der Schulen und geistlichen Behörden erweisen, verdienen mit Glück den höchsten Stellenwert zu dienen. Sie eignen sich vorzüglich beim Anschauungsunterricht, sie können als reizende kleine Streifen gelten, sie eignen sich in hervorragender Weise zur Preisverteilung und sie dürfen zugleich als Tombolagegewinne überaus Freude erregen. Und nicht nur Freude — sie werden auch überall, wohin sie gelangen, fördernd auf die Gemütsbildung der Jugend einwirken. — Die Wiedergabe der Bilder ist eine vorzügliche, und der Preis dieser ansprechenden Kunstblätter ist so niedrig gesetzt, daß jeder sie erwerben und dadurch sich und seinen

„Einmal etwas Besseres kann, was darunter steht.“
„Einmal etwas Besseres kann, was darunter steht.“
„Einmal etwas Besseres kann, was darunter steht.“

Käselecke

Keimergänzungs-Käse:

Ein Weiser gab uns einst den schönen —
Schafft euch erst eine Religion und
Nur der ist groß als Mensch und wahr als —
Der eia'nen Schmers in fremdem Leid ver —
Und voll inbrünstig-warmen Mitleids —
Nur der versteht den göttlichen Pro —
Dem Glaube, Liebe, Hoffnung und Ge —
Nottlindernd-tüchtig durch die Hände —
Von diesem Singspruch Otto Prombers sind an Stelle der Endstriche die Reime zu suchen.

Bierd-Rästel

Die Wörter: Immerzaren, Kojentzans, Solzstoben, Gefangener, Bachfelse, Bleitammer, Abessinen, Sportkamp, Sildebrand, Achbeher, sind in ein Bierd von 10x10 Feldern untereinander zu bringen, daß die von links oben nach rechts unten laufende Linie ein neues zeitgemäßes Wort enthält.

Käselaufslösungen

Epitheträstel: Sau, Ehor, Horst, Urlaub, Benz, Feder, Gule, Renate, Insel, Eibe, Nil = Schullerlein.
Bezugsartenrästel: Kriminalbeamter.
Wichtige Lösungen lauten ein: Dr. Rischke, Karlsruhe; Herrmann Roe, Adolf Bus, Bülach.

Wig und Humor

Beim Friseur. „Ihr Haar fängt an, ungemain dünn zu werden, Herr. Haben sie schon unser ausgezeichnetes Haarwasser versucht?“ — „Nein — daran kann's nicht liegen.“ („Uff!“)
Der kleine Bruder. „Früchchen, eine frohe Lieberauskunft: deine Schwester hat mir das Jawort gegeben.“ — „Ole Kamellen! Seit einem Jahr quatscht sie Mutter vor, sie möchte das.“ („Guertin Mesquino“)

„Bitte, bediene dich.“ — „Gut, ich ist die Köchin rein.“ („Uff!“)
Der kleine Defektiv. „Sedi hat Kirichen geessen.“ „Aber Sedi ist doch gar nicht hier!“ „Das stimmt. Aber Heinz hat einen roten Mund.“ („Uff!“)

Freier Beruf. August Stemmelein knack einbrüchlichere Geldschränke. Und immer hat er Pech. Seit Wochen schon ist jedesmal der Schrank leer. „Die Beamten haben es besser“, jammert er da, „es sind, weiß Gott, miserable Zeiten für uns freie Beruf.“

Das Schlüsseltelegramm. Ein Fahrradabreiter erwartete ein freudiges Familienereignis, und da er notwendig dorthin mußte, ordnete er an, um von dem Ereignis rasch unterrichtet zu sein, man solle ihm ein Wort detschieren, und zwar: „Kradenrad“, falls es ein Junge, „Mädchenrad“, falls es ein Mädchen sei. Als er das sehnsüchtig erwartete Telegramm erhielt, las er darin das Wort „Tanben“.

Der Gelehrte. „Diene Kamine sind die unpraktischsten Heilsanlagen“, sprach der Herr Professor. „Born brät man, und hinten hapsert man mit den Zähnen.“

Bibelkenntnis. Gast (die biblische Kellnerin in den Arm ineinander): „Wie sind Sie nur zu ihrem Vornamen gekommen, Fräulein Rebekka?“ — „Aun, ich meine, der paß gut für eine Kellnerin; wissen Sie nicht, daß meine biblische Namenschwester Kamele getränkt hat?“

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur H. Winter, Karlsruhe.

Volk

Was steht ihr abseits, du und du? Kommt her!
Sechs Hände schaffen mehr als zwei.
Die sollen sich zu andern stellen,
In denen die wie Meereswellen,
Die neue Erde im Feuer schweifen,
Die Sterne und Sonnen vom Himmel reihen,
Sich neues Licht zu geben
Und anderes Leben zu leben,
Hände des Volkes!

Wir müssen zusammenstehn und zusammen schaffen.
Maschinen, die Berge bewegen,
Und Klüfte, die Schollen legen.
Wir zwingen doch noch die Welt in Bann!
Versöhnuna bringend,
Ehre erzwingend,
Hände, Hände, packt an!

Vaterland, sie werfen dich nieder,
Zerschlagen dein Herz, jermürben die Glieder.
Kein Volk ward stärker geknechtet als deins,
Wir aber, wir in Hüften und Halsen,
Beim Sägenjurren und Hammerschlagen,
In Werken, Besten, Schächten und Stollen,
Beim Kolbenkampf beim Förderfortrollen.

Sinnen nur eins,
Denken nur eins,
Und warst du nichts als Sorge und Not:
Wir schaffen Sonne, erzeugen Brot.
Neue Lieder wollen wir singen,
Neue Lieder dir, o Vaterland,
Wir bauen dir neue Schwingen,
Vaterland!

Job. H. Braach.

Kasse - Volk

Die Kasse soll nach der Ansicht von vielen von bestimmender Bedeutung für das Leben sein. Im Volke aber schlägt diese Auffassung keine Wurzel. So viel man sich auch bemüht, der Kassengedanke wird nicht zum Volksgebanen. Das hat seine tiefere Ursache und es ist lehrreich, der Volksseele einmal zu lauschen in die natürliche fittliche Tiefe ihres Fühlens hinein.

Wie ist es in der Natur mit dieser „Stimme des Blutes“? Wenn wir eine Taube von klein auf mit einer anderen Taubenart zusammen großziehen, dann hält sich die Taube nach den Untersuchungen Whitmans mit dieser Art und sie paart sich mit ihr. Und wenn Paarungen verschiedener Arten in der Gefangenschaft ein Liebesverhältnis geschlossen, dann bleibt diese Verbundenheit auch wenn dem Tiere später die Möglichkeit gegeben ist, sich mit einem Tiere der einen Art zu paaren. Die Verbundenheit steigt über die Rasse, der Gemeinschaftsgedanke über den Artinstinkt. Ueber die äußerliche Veranschaulichung die Gemeinschaftlichkeit aus innen heraus. Der Gemeinschaftsgedanke ist das Tiefste und Letzte.

Das Nationale ist somit auch nicht Rasse, sondern Kulturverbundenheit, gemeinsames Aufwachsen in einer Volkswelt, und wenn das Proletariat diesen natürlichen Sinn für Nationalität als Kulturgemeinschaf so ausgesprochen bewahrt hat, so nicht zum mindesten aus diesem ausgesprochenen Verlangen nach Gemeinschaft heraus.

Volk will Niederwindung der künstlichen Grenzen zwischen den Völkern. Volk will Niederreißen der wirtschaftlichen Macht und Be-

seitigung jedes Bildungsprivilegs. Gemeinschaft soll sein, Einbeit, Innigkeit. Und wo solch ein Gefühl in solcher Tiefe vorhanden, da kann kein künstliches Zerreiben in Rassen sein. Nicht das Blut, sondern die Kulturverbundenheit ist das Wesentliche, und darum ist uns das Ziel der Welt die eine große geschlossene Menschheit, die menschlich fühlt, und in jedem Volke das gemeinschaftliche Kulturgefühl des Volkes, das, je in seiner Art, dem Gansen der Menschheit zu dienen berufen ist.

Konarchie, Militarismus, Imperialismus, Rasse die Grenzen von gestern. Die Grenzen von morgen sind Volkskultur und Volksgemeinschaft in einer verbundenen einfühlenden Menschheit.

Die Bastille

Von Friedrich W. Kirchheim.

Von Kirchheim, der als Autorität der französischen Revolutionsgeschichte gilt, erhebt demnach im Verlaß des „Büchertreffes“ ein Buch: „Die Bastille“ (3 Bände), dem wir die folgenden Proben entnehmen:

I.

Die Verhaftung

Die Verhaftung einer Person geschah in Frankreich im 18. Jahrhundert stets auf Grund eines Haftbefehls, der sogenannten „Lettre de cachet“. Diese „Lettres de cachet“ haben im Laufe der Zeit eine traurige Berühmtheit erlangt. Zur Zeit Ludwigs XV. hatte ein solcher Haftbefehl folgende Form:

„An den Herrn Grafen de Jumilhac

(Gouverneur der Bastille)

Ich schreibe Ihnen diesen Brief, um Sie zu ersuchen, den gewissen ... (folgt der Name) in mein Schloss, die Bastille, aufzunehmen und ihn dort bis auf neuen Befehl meinerseits in Gewahrsam zu halten.

Ich bitte Gott, Herr Graf de Jumilhac, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Geschrieben zu Compiègne, den 20. Juli 1765.

Geschiedet: Ludwig

Gegenzeichner: Beliveau

Die „Lettres de cachet“ war von einem Schreiber abgefaßt, nur die Namen von Personen und Orten wurden bei der Ausfertigung des Haftbefehls hinzugefügt.

Sobald der König einen geheimen Haftbefehl unterzeichnet hatte, begab sich ein Polizeioffizier in Begleitung einiger bewaffneter Soldaten in die Wohnung der Person, die verhaftet werden sollte. Um so wenig wie möglich Aufsehen zu erregen, bediente man sich dazu eines geschlossenen Wagens. Bei der Verhaftung berührte der Polizeioffizier den Betroffenen mit einem Stäbchen, zum Zeichen, daß von nun an der König über seine Person verfügen würde. Widerstand wurde selten geleistet.

War die Verhaftung gelungen, so stieg der Gefangene unauffällig in den vor dem Hause wartenden Wagen ein. Der Polizeioffizier nahm an seiner Seite Platz und nun ging es in eiligem Tempo nach der Bastille.

Da die Einlieferung streng geheim bleiben mußte, war Befehl erlassen worden, daß bei Ankunft eines neuen Gefangenen die Häuser in der Nähe der Bastille die Türen schließen mußten. Die Personen, denen der Wagen mit dem Gefangenen begegnete, sowie die Soldaten der Wache mußten das Gesicht der Mauer aufheben oder es mit der Mütze bedecken.

Ehe der Gefangene die für ihn bestimmte Zelle betrat, wurde er in das Ratsszimmer geführt, wo man ihn aufforderte, seine Tatsachen zu leeren.

Folgender Bericht über die Unternehmung einer Frau, der Gemahlin des Marschalls d'Ancre, wirkt ein sonderbares Licht auf jene Unternehmung: „Die Marschallin d'Ancre“, heißt es darin, „wurde von dem Hauptmann der Leibwache Du Hallier und von Fenquereles geführt. Vor dem Aufbruch trug man sie, ob sie keine Ringe mehr bei sich trüge. Sie wies einen Beutel vor, der jedoch nur einige Bernsteinketten enthielt. Als man sie fragte,

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

II.

Kerkerqualen in der Bastille

Das Verließ, in das man mich hineinführte, hatte drei offene Schießscharten und der Wind konnte ungehindert hineinwehen. Ich zündete eine Kerze an und las an den Wänden die Namen einiger Missethäter, mit denen ich im Verließ gefangen hatte. Sie waren sechs Monate hier eingesperrt gewesen, zur Strafe dafür, daß sie in ihren Kamin ein Loch gemacht hatten. Wörtlich bemerkte ich im Hintergrunde einer Schießscharte menschliche Gebeine. Ich atmete den Geruch eines Friedhofes. Da ich das Grab teilweise geöffnet sah, grub ich weiter und fand eine in Lumpen gefüllte Leiche. Ich blieb vor Entsetzen wie angewurzelt stehen. Auch der Schließer konnte mich nicht beruhigen, als er mir mitteilte, daß hier die Leiche eines Gefangenen begraben sei, der sich erhängt hatte. Zwei andere Männer und eine Frau hatten das gleiche Schicksal gehabt. In der Mitte des Verliehes lag eine große Kette. Eine Menage Ratten liefen sich vertraulich an meiner Seite auf. Mein Vorgänger hatte sie daran gewöhnt, von seinem Essen zu empfangen und mit ihm zu schlafen. Er hatte ihnen Namen gegeben und rief sie wie Menschen herbei. Sie kamen alle, wenn er zu Mittag aß. Sobald er schlief, frohen sie aus ihren Löchern heraus und wenn er ihnen einen leichten Schuß auf den Schwanz gab, liefen sie wieder zurück. Was ihm eine Annehmlichkeit war, bereitete mir Pein, und ich hatte viel Mühe, mich von den Ratten zu befreien.

Am Weihnachtsabend hatte sich der Wind von Süden nach Norden gedreht. Ich fühlte bald, daß ich noch nicht alle Leiden durchgemacht hatte. Der Wind blieb unerträglich in mein Gefängnis, und bereits am ersten Tage war darin alles vereist. Das Wasser in meinem Krug gefror und dieser sprang in Stücke. An diesem Tage vermochte ich noch aufzustehen, aber bereits am anderen Tage war es mir vollkommen unmöglich. Der Frost packte mich in meinem Bett, nachdem ich mich mit allen meinen Lumpen und außerdem mit meinem Mantel zugedeckt hatte. Das Gefängnis war von dem Reif und dem hineingewebten Schnee bald weiß. Die folgenden Tage blieb ich steif und ganz erstarrt vor Frost in meinem Bett liegen. Essen konnte ich bereits nicht mehr. Vergesslich daß ich den Schließer, die Offiziere und besonders Herrn du Sunca von meinem furchtbaren Zustand zu benachrichtigen. Ich ließ sie bitten, mich aus diesem Verließ zu befreien, das mein Grab werden sollte. Der Schließer antwortete roh: „Warum zum Teufel haben Sie denn nicht auf? Warum geben Sie nicht auf und ab, um sich zu erwärmen?“ Als er jedoch meinen Zustand sah und meine schwache Stimme hörte, setzte er meine Tränner von meinem Schicksal in Kenntnis. Doch auch dies war vergeblich. Ich erwartete mit Ergebung meine letzte Stunde.

Inzwischen hatte der Wind an Kraft zugenommen. Mein Bett war mit Schnee bedeckt und ich war buchstäblich darin festgefroren. Ich hörte noch in der Nacht die Stunden schlagen, am Morgen jedoch fiel ich in Ohnmacht und blieb starr und empfindungslos liegen. Ein fährdige Summen im Kopf verbanderte mich, irgend etwas in meiner Umgebung zu untersuchen. Ich hörte jedoch noch, wie sich die Tür meines Gefängnisses öffnete. Ich fühlte, wie eine Hand meine Stirn, dann mein Herz abtastete. Es war der Schließer, der etwas weniger araufsam als seine Vorgesetzten war und ein wenig Mitleidgefühl aufwies. Trotz seiner Bemühungen ließ man mich aber bis zum Abend in diesem Zustand liegen.

III.

Eine Flucht aus der Bastille

„Die Vorbereitungen für die Flucht waren beendet. Wir besaßen im ganzen 1400 Fuß Seile. Darauf stellten wir 200 Stroffen her, die sowohl für die Strickleiter, als auch für die hölzerne Leiter bestimmt waren.“

Achtzehn Monate verließen mit diesen Vorbereitungsarbeiten. Als alles vorbereitet war, setzten wir unsere Flucht auf den 25. Februar 1793 fest. Es war am Tage vor Gründonnerstag. Der Fluß war über seine Ufer getreten, und sowohl im Wallgraben der Bastille, als auch in dem der Forts Saint-Antoine stand das Wasser vier Fuß hoch. Zuletzt packte ich noch in einen Mantel zwei vollständige Anzüge für uns beide, damit wir uns umziehen konnten, im Falle unsere Flucht gelang.

Raum hatte man uns an diesem Tag etwas Mittagessen gebracht, als wir auch schon unsere Arbeit begannen. Zuletzt holten wir unsere Leiter hervor, taten die Stroffen hinein und verfesteten sie unter das Bett. Da wir tagsüber noch mit den Versuchen des Schließers rechnen mußten, teilten wir die hölzerne Leiter in drei Teile, umwickelten die Eisenstangen mit Tüchern, um zu verhindern, daß sie bei der Arbeit Geräusche machten und steckten zu guter Letzt noch eine Flaße Branntwein ein, um uns zu erwärmen und zu härten, wenn wir länger als neun Stunden bis zum Halle im Wasser arbeiten mußten. Als alle diese Vorichtsmaßregeln getroffen waren, erwarteten wir den Augenblick, wo man uns unter Abendessen brachte. Endlich war es so weit.

Ich kletterte als erster in den Kamin; es war sehr mühevoll. Im linken Arm hatte ich starke rheumatische Schmerzen, achte ich aber nicht. Bald darauf fühlte ich jedoch einen anderen empfindlicheren Schmerz. Ich hatte nicht jene Vorichtsmaßregeln getroffen,

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

IV.

Die Einnahme der Bastille

Als von Versailles die Nachricht von Kellers Entlassung eintraf, forderten Kellers allerorts das Volk zum bewaffneten Widerstand gegen König und Regierung auf. Und als man erfuhr, daß auf höheren Befehl die Truppen von Paris geschloffen wurden und die königlichen Truppen sich allerlei Uebergriffe auszulassen kommen ließen, kannte das Volk keine Hemmungen mehr und schritt zur Selbsthilfe. Im Stadthaus trat ein Ausschuß zusammen, der die Bewaffnung der sechs Distrikte der Stadt anordnete. Die Sturmlocher säuberten den ganzen Tag und von allen Seiten strömten die Bürger nach dem Stadthaus, um sich zur Verfügung des Ausschusses zu stellen und Waffen zur Verteidigung ihres Rechts zu verlangen. Aber Waffen gab es nicht und nun hieß es, sich welche mit Gewalt zu beschaffen. Am Abend des 13. Juli wurde im Stadthaus bekannt, daß die Soldaten eines Schweizer Regiments grobe Mergen Munition nach der Bastille gebracht hatten. nun hieß es: Auf zur Bastille!

Die Bastille war schon lange nur noch ein Staatsgefängnis, das zuletzt nur noch sieben Gefangene in seinen Mauern beherbergte. Dies wußte das Volk nicht, wäre ihm auch gleichgültig gewesen, denn es galt jetzt, Jahrhundert alte Schmach zu rächen. In der Bastille befanden sich nur achtzig Inhaftierte und dreißig Schweizer, die vom Gouverneur de Launay befehligt wurden. Es war zwar genügend Munition in der Bastille vorhanden, doch reichten die vorräthigen Lebensmittel nicht länger als zwei Tage. Von der energischen Haltung des Gouverneurs benachrichtigt, der die Tore nicht öffnen wollte, schickte der Ausschuß im Rathhaus gegen 11 Uhr zwei Abgeordnete in die Bastille. Währenddessen vergräbte sich die Menge vor der Bastille immer mehr, und da sie die beiden Abgeordneten nicht mehr zurückkehren sah, nahm sie eine immer bedrohlichere Haltung an. Aber wie dem festen Schlosse beikommen? Da gelang es zwei kühnen Burken, sich von einem Nachbargebäude aus in den Hof an die Bastille anschließenden Hof hinunterzulassen und die Ketten der äußeren Zugbrücke zu zerbrechen, so daß die Brücke mit Getöse herunterfiel. Als de Launay die Menge in den äußeren Hof eindringen sah, befahl er seinen Leuten zu schießen. Der Angriff auf die Bastille war jetzt in vollem Gange. An der Spitze von dreihundert Mann der französischen Gardes traf der Unteroffizier Hulin vor dem Schlosse ein. Er führte vier Kanonen mit sich, die man erst am Morgen aus dem Invalidenhaus geholt hatte. Auch Leutnant Elie vom Infanterieregiment „Königin“ beistellte sich am Angriff. Als Hulin, der später General unter Gouverneur de Launay wurde, keine Geldschätze gegen die Mauern der Feste richten wollte, ließ ich mder Gouverneur sagen, daß er zwanzigtausend Pfund Pulver in der Bastille habe, und sich den ganzen Stadtteil und die Anreifer in die Luft sprengen würde, wenn man die schon lange angetragene Kapitulation nicht annehmen wolle.

Inzwischen war es fünf geworden. Elie war bereit, den Einge-schloffenen den Abzug zu gestatten und trat mit ihnen in Unterhandlungen ein. Aber das Volk, das durch die Beschlebung der Garnison fast hundert Tote und ebensoviel Verwundete verloren hatte, wollte nichts von Ergabuna wissen und schrie unaußhörlich: „Keine Kapitulation! Nieder mit den Brüdern!“ Aber schon ließen die Schweizer die Zugbrücken nieder, da sie glaubten, ihre Ergabuna sei angenommen. Aber in ihrer maßlosen Wut bränate sich die Menge in die Höfe der Bastille, bemächtigte sich der Offiziere und Mannschaften, befreite die Gefangenen, und nahm an Waffen, was zu nehmen war. Alle Offiziere wurden entweder noch in der Bastille oder auf dem Wege zum Stadthaus niedergemacht. Nur mit Mühe konnte das Leben der Soldaten gerettet werden.

*) am 13. Juli 1789

Der goldene Ring

Drei Tage lang war ich im Dinn der Bobrit, im großen Kon-torraum. Ich hatte zu tun unter rastlos raselnden Telephonen, klavierspien den Schreibmaschinen - vibrierende Nervenbindeln, füllend die Ganglienellen des Wertbirns. Endlose Reihen von Büchern, in denen rastloser Mühe und ewig wechselnder Eindruck erfarren zu stetig verflüchteter Erinnerung. Drei Tage lang, Blutförder im ermüdeten Großhirn, feilte und bohre, schraubte und schweißte ich unter Männern und Frauen, deren weibe Hände rastlos gleiten über schneeweißes Papier, Zahl reißend an Zahl, Buchstabe an Buchstabe. Auch ein junges Mädchen war dort. Drei Tage lang lebte ich im Raume mit ihr, die mir erschien, wie Inoieder Frühlings. So schön und so rein. Und wie woblühender Duft blühenden Bäumen entschwebt und sich verflüchtigt im Raume: berauschend und köstlich, so umschwebte sie mich. Drei Tage lang. Ich atmerte woblküstig die Luft, die ihre Lungen geweitet und die einen Senker forttrug, der ihrer Brust entrann. Mir wurde die Arbeit so leicht wie niemals zuvor und spielend umschloß meine Hand das schaffende Wertzeu. Das Aechzen der Feile wurde ein Singen, das Knirschen des Bohrers ein Jubeln, das Saufen der Schrauben entsündender Auf-schrei, der Schweiß meiner Stirn perlender Wein. Drei Tage lang Traum und seltsam Waschein erkundeter Sinne. Mein Körper war leicht wie die Strahlen der Sonne, die sie freigeilten und spielen durften mit ihren Händen. Drei Tage lang Angewöhnlichkeit und Franen. Wer ist's, den sie liebt? Ob er wobl schön ist? So schön wie sie? So weich ist der Ausdruck ihres Gesichtes. Sanft ist der Geliebte erborgten bei ihr. Ob er sie lieb hat? Sehr lieb? So sehr, wie ich möchte, daß sie mich liebte? Wer mag er sein?

D, ich weiß ja dies alles nicht. Nur ein Ring blüht mir ent-gegen von ihrem Finger. Ein goldener Ring. Nur ein goldener Ring. Doch trennt er von ihr mich wie das Weltmeer die Länder. Man kann es durchschwimmen. Doch eine Welle kommt und wirft mich als Leiche ans Ufer, wenn du nicht müde verfinst. O, dieser Ring und diese drei Tage. Alles verasch ich umher. Die Welt und die Arbeit und den grämlichen Meister, der hinter mir stand. Angeduldet. Drei Tage lang. Doch am vierten Tage eruzig ichs nicht länger. Da nahm ich mir eine der anderen, die mit begehrlischen Augen schon lange mir nachsah. Und küßte sie nachmals und nachmals. Und weinte. Erich Grizez.

Die Tauben

Novelle von Alfred Bri.

Als Juana müde, erschrocken von der schlaflosen Nacht, die sie am Bette ihres Kindes durchwacht hatte, auf der Terasse ihres Häuschens erschien, sah sie Tiburcio, den Kopf in die Hände gesenkt, in einer Ecke sitzen und aufmerksam den Taubenschlag beobachten. Langsam erhob sich im Osten die Sonne und vergoldete mit ihren Strahlen das taufrische Grün der Bäume, die das Haus beschatteten. Auf dem Taubenschlag herrschte bereits reges Leben. Gurrend und flügelschlagend eilten seine Bewohner geschäftig hin und her. Tiburcio wandte keinen Blick von ihnen. Die tief gefurchte Stirn verriet den Kampf, die schweren Sorgen, die ihn beunruhigten. Da erhob sich die Taube, flog davon, eine weite schobte ihr, eine drückte, und die Wille des Mannes folaten ihnen bis sie in der Ferne verschwunden waren. Es war ein unruhiges Hin und Her, ein ewiges Kommen und Davonflattern gerade als ob sie sich zu einer Kette rühten und den Weg ausfindig machen wollten. . . . Atemlos fieberhaft erwartete der Mann allen ihren Bewegungen. Mit dem Ueberfliegen seines Volkes hatte kein anderer Gedanke in seinem Hirn Platz, als der, daß sein Sohn sterben müsse, wenn die Tauben ihre Bekanlung verfallen. . . . Velle murmelte er: „Wenn die Tauben fliehen, nach das Unheil.“ Velle murmelte er: „Wenn die Tauben fliehen, nach das Unheil.“

Juana hatte ihn schweigend beobachtet, jetzt sagte sie: „Sieh nur, Tiburcio, sie wissen selbst nicht, was sie wollen.“ Der Mann lenkte den Kopf und schritt langsam durch den Garten nach einer Wiese, auf der Kräuter und Blumen ihren beäudenden Duft ausströmten. Die Sämler, in dem hohen Grase fast verstedt gaderen lustig und der kleine Bach lang durch das laffte Grün riefelnd, kein eintöniges Lied. . . . Tiburcios Gedanken waren noch immer bei den Tauben: das war ein böses Zeichen, diese fluchtbereite Unruhe. . . . Wohl hatte er nächstelns schon die klagende Stimme der Gule gehört, aber das hatte ihn nicht weiter beunruhigt. Er und Juana, waren jung, ihr Kind gesund. . . . Doch jetzt, jetzt wackten die Tauben, die er selbst aufgezogen hatte, ihren Schlag verlassen. Sie flogen, weil sie die Nähe des Todes ahnten. Er wandte sich um und lehrte nach dem Hause

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“

„Wann bemerkt, lagern, doch man, auch das Bewußtsein unterdrücken müßte. Sie erwiderte darauf, früher hätte sie das nie gebildet, jetzt aber sei alles gleichgültig. Du Haller beauftragte darauf das Beinfleisch ein wenig.“